

Sternenbrüder

Wenn man in den Ferien in einsamer Landschaft am späten Abend ein erstes Mal vor die Haustüre tritt und wird empfangen von einem großen, funkelnden Sternenhimmel, wie man ihn schon beinahe vergessen hat, kann einen ein großes Glücksgefühl überkommen. Dieses Glücksgefühl entsteht einerseits, weil man sich unvermutet reich beschenkt fühlt, andererseits, weil man sich wie geweitet erleben kann bis zum Horizont und erhoben bis zu den Himmelsweiten und noch darüber hinaus.

Zuweilen kann man etwas Ähnliches im Kleinen erleben, wenn man einem Menschen begegnet und das Empfinden hat: »Du bist ein Sternenbruder.« Man nimmt am anderen etwas wahr, das über das Zeit- und Ortsgebundene hinausgeht; man kann etwas ahnen von dem Himmel, aus dem er gekommen ist, und von dem Himmel, auf den er wieder zugeht, und von dem Geschenk, das er dort hin mitnimmt.

In Holland, in Den Haag, in dem großen Congresgebouw, bei der internationalen Tagung der Christengemeinschaft, konnte man beide Erlebnisse zusammen haben. Es waren Menschen dort aus allen Teilen der Erde; welche, die den Sternenhimmel in Mitteleuropa, und welche, die ganz andere Sterne sehen, von der südlichen Halbkugel der Erde, dem weiten Westen und dem weiten Osten. Aber alle hatten etwas von der Weite des Himmels, den Sternen, mitgebracht. Das Ahnen konnte im Laufe der Tagung immer mehr zum Erleben werden: »Die Erde ist

groß, die Menschheit, mit allen, die hier sind auf der Erde, mit allen, die sich anschicken, auf die Erde zu kommen, und mit allen, die schon gegangen sind und den Kommenden begegnen, ist groß. Aber der Himmel, die Sonne des Christus, sind so groß, daß sie alle umfassen.«

Ein großer Dank all denen, die es ermöglicht haben, daß diese Tagung auf der Erde stattfinden konnte.

BETTINA ALTMANN

»Ich habe Pfingsten erlebt«

Aus 29 Ländern, in denen die Christengemeinschaft zu wirken begonnen hat oder erste Keime dazu veranlagt sind, kamen über 2000 Menschen zum Pfingstfest nach Den Haag, darunter etwa 500 Jugendliche. Es wären noch mehr gewesen, hätte das Congresgebouw mehr aufnehmen können. Absagen mußten erteilt werden. Über alle Sprachbarrieren hinweg von Finnisch, Japanisch, Polnisch, Russisch, Tschechisch und den skandinavischen Sprachen bis zu Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Holländisch, Englisch und Deutsch entstand ein Fest herzlicher Begegnungen. Die Menschenweihehandlung wurde in 13 verschiedenen Sprachen zelebriert. Im großen Saal traf man sich vormittags und abends zum Plenum. Hier wurden die Vorträge im wesentlichen in Deutsch und Englisch gehalten mit Übersetzung in die jeweils andere Hauptsprache. Über Kopfhörer konnten dann Simultanübersetzungen in sechs weite-

ren Sprachen gehört werden. Außerdem gab es 36 verschiedene Arbeits- und Gesprächsgruppen. Dort fand ein wesentlicher Teil des ideellen Austausches statt. Bei den Mahlzeiten und in den Pausen spielten die Einzelbegegnungen eine wichtige Rolle. Man traf alte Freunde und lernte viele neue kennen.

In den Gängen und Foyers war eine Vielfalt von Ausstellungen zu sehen, teils Bilder von zeitgenössischen Künstlern, teils Modelle und Fotos von Kirchenbauten, teils Informationsstände einzelner Gemeinden und Regionen. Viel Mühe war eingesetzt worden, um spezifische aussagekräftige Dinge zu zeigen. Am frühen Nachmittag bot der »Markt« vielerlei Darbietungen. Da wurde »Unsere kleine Stadt« von Th. Wilder durch eine Wuppertaler Jugendgruppe aufgeführt, da zeigte die Gemeinde aus Troyes ein Spiel von Karl König: »La soirée d'Emmaus«, da fand das »Marburger Religionsgespräch« zwischen Luther und Zwingli auf deutsch und englisch statt, von Priesterseminaristen dargeboten. Die Jugend aus Bern spielte von Michael Ende: »Ophelias Schattentheater«, der Frankfurter Jugendkreis ein selbstgeschriebenes Stück. Nicht zuletzt muß das Kabarett des Seminars erwähnt werden, das erfrischende Heiterkeit ausstrahlte. Viel Singen und Musik aller Art durchzog die weitläufigen Gänge des Gebäudes. In einer Ecke saß ein finnischer Holzschnitzer mit Leder-schurz. Mit seinen geschickten Händen fertigte er vor den Augen der Zuschauer zarte Vögelchen aus hellem Holz. Daneben verkauften Peruaner und Brasilianer Mineralien aus ihrer Heimat. Selbstverständlich fehlte auch nicht die Ausstellung der Bücher aus den Verlagen Christofoor (Holland), Floris Books (Großbritannien) und Urachhaus. Das Juni-Heft unserer Zeitschrift wurde jedem Teilnehmer geschenkt.

Zu den großen grundsätzlichen Darstellungen im Plenum über die Ziele des Christentums und die geistigen Forderungen unserer Zeit, wie wir sie sehen, trat als wichtiges Ele-

ment hinzu der Chor und Instrumentalisten der Leipziger Gemeinde, verstärkt durch eine Gruppe aus Holland und Rostock unter der Leitung von Prof. Siegfried Thiele. Er verstand es, nach und nach das ganze Auditorium in das Singen miteinzubeziehen. Am letzten Nachmittag trat das während der Tagung gebildete Jugendorchester auf und spielte den 1. Satz aus der 5. Symphonie von Beethoven.

Vor sieben Jahren hatte die holländische Synode auf die Frage, ob sie willens sei, für dieses Pfingstfest eine große internationale Tagung zu organisieren, ja gesagt. Damals ahnte man in keiner Weise, was daraus werden würde. Die Tatsache der politischen Öffnung nach Osteuropa hat viel dazu beigetragen, diese Tagung zu einem Ereignis werden zu lassen. Ohne die bis ins einzelne gut durchdachte Organisation und den durchhaltenden Einsatz vieler Helfer, verbunden mit dem besonderen Flair niederländischer Gastlichkeit und Heiterkeit, aber wäre das Ganze nicht gelungen.

Die gute Vorbereitung, die Gunst der geschichtlichen Stunde und ein deutlich spürbares Element der Gnade aus höheren Bereichen haben zusammengewirkt, um dieses große Fest im Namen Christi geschehen zu lassen. Ein Jugendlicher hat es am Ende ganz direkt ausgesprochen: »Ich habe Pfingsten erlebt.«

MICHAEL HEIDENREICH

Streiflichter

Zum ersten Mal ist der Osten Europas lebendig da. Etwa dreißig Tschechen, fünfzig Polen; auch Estland, Lettland, Rumänien sind vertreten. Sie kommen in Gruppen und bestimmen den Charakter des Ganzen. Bisher war auch die Mitte Europas westlich. Sie bekommt einen anderen Charakter. West-Ost - Mitte werden im Erlebnis neu bestimmt.

Die Lieder der Polen - zur Gitarre gesungen - durchklingen die Räume. Sie fühlen sich geborgen in der großen Gemeinschaft. Bei der Ankunft klatschen sie noch im Omnibus, beim Abschied rollt auch hier und da eine Träne zum gesungenen Lied. Das Elend ist deutlich, in das sie zurückkehren.

In der Arbeitsgruppe »Christentum im slawischen Europa« begegnen sich etwa 150 Menschen. Zunächst wird der Großtat der Slawenapostel Cyrill und Method gedacht, die schon vor 1000 Jahren den Kultus in der Volkssprache zelebrierten, das Neue Testament ins Slawische übertrugen und mit dem glagolitischen Alphabet die Grundlagen für eine Schriftkultur legten. Sie stehen am Anfang der Christianisierung des westlichen Teiles Osteuropas. Der zweite christliche Strom geht über Byzanz nach Rußland und führt zur Herausbildung der Orthodoxie - der Rechtgläubigkeit. Bei ihr bleibt das Mysterium des Altargeschehens bis heute hinter der Wand heiliger Ikonen. Der Gläubige sieht das Bild und hört die Messe. Die Menschenweihehandlung läßt das ganze Sakrament zum heiligen Bildgeschehen werden, indem der Priester mit den beiden Ministranten selber lebendig handelnder Teil des Bildes wird, und der Gläubige alles, was geschieht, wach und bewußt verfolgen kann. Das Mysterium ist offenbar geworden. Die unmittelbare Frömmigkeit der Seelen vermag sich den Zugang zum neuen Kultus spontan zu erschließen. Das lebendige heilige Bild ist wahr, das Wort der Weihehandlung, das in 14 Sprachen verschiedener Völker erklingt, kann gehört werden, auch wenn es nicht immer verstanden wird.

Der Chor der Leipziger Gemeinde unter Professor Thiele singt und singt. Er bringt sogar im Wechselgesang das Plenum zum Singen. Schon wird die Teilnahme der Menschen aus der DDR zu einer geliebten Selbstverständlichkeit.

Als eine Peruanerin mit chinesischem Antlitz ruhig und sachlich vom grenzenlosen Elend und der Not in Peru spricht, hört das Auditorium mit 2000 Seelen atemlos zu. Spontanhilfe wird möglich, weil ein Mensch aus Australien zu Spenden aufruft: Die Erde wird rund.

Ein Professor aus Krakau hat gemeinsam und in Ablösung mit seiner Frau 33 Stunden für die Visa in einer Menschenschlange gestanden. Drei Fahrten im Nachtexpress nach Warschau waren nötig. Wie weit ist der Weg durch Ämter, Behörden und Botschaften, bis Europa erreicht ist!

Das Congressgebouw in Den Haag hatte seit seinem Bestehen noch nie über fünf Tage eine solche menschliche Fülle in seinen Räumen. Holländer sind Meister der menschlichen Verbindlichkeit. Trotz des Betons wird das Ganze zu einem guten Ort für das Begegnen der Menschen aus 29 Nationen.

Am Pfingstmontag predigt in einem der großen Säle parallel zu unserer Tagung ein »Evangelist Gottes« am Mikrofon einen halben Tag lang. Eine Jazzband wiegt stundenlang die Hörer in heiße, sentimentale Rhythmen ein. In seiner Gemeinde sind viele Indonesier: das alte Kolonialreich zeigt die Folgen seiner Geschichte. Als schließlich reihenweise Menschen in Ekstase geraten - während der Leidensweg Jesu Christi im Fernsehen gezeigt wird - und dann schließlich in Ohnmacht umsinken, um durch Handauflegung erweckt zu werden, sagt ein 17jähriger Jugendlicher: »Jetzt weiß ich, warum ich in der Christengemeinschaft bin. Ich bin auch beim Gottesdienst immer wach und frei.«

Wie schrieb unser 88jähriger tschechischer Priester Josef Adamec auch im Namen der etwa 30 Tschechen nach seiner Rückkehr aus Prag? »Es funktionierte alles exakt, großzü-

gig und liebevoll. Man mußte es bewundern. Die Tagung war groß, ja gewaltig. Man konnte stark empfinden, daß auch die Erzengel der Völker im Chor anwesend waren und sich umarmten. Ja, ein richtiges Pfingst-Ereignis!«

JOHANNES LENZ

Seehunde im Meer

Viel kam zusammen, damit die Jugendbegegnung »Horizonte« während der großen Pfingsttagung in Den Haag so glücken konnte: die enorme Vorarbeit der Jugendgruppen in Holland, im Rhein-Ruhr-Gebiet und in der Schweiz, die Offenheit der Erwachsenen, die Kultur der vielen kleineren Jugendtagungen und Ferienlager, die viele junge Menschen offensichtlich schon mitbrachten, und vor allem die Gunst der geschichtlichen Stunde.

Zu Beginn der Tagungsvorbereitungen hatte noch niemand gewußt, daß aus den östlichen Ländern die Besucher ungehindert würden kommen können. (Ein Jugendlicher aus der DDR drückte dies so aus: »Ich wußte vor einem Jahr noch nicht, daß ich schon vor meinem 65. Geburtstag die Nordsee sehen würde.«) Nun erfuhren die jungen Menschen aus Australien, Südafrika, Westeuropa und Amerika, wie befreiend und stärkend es sein kann, Menschen im großen Rundgespräch der 500 Teilnehmer anzuhören, die den Westen zum ersten Mal erlebten. Die innige Sorgfalt des Zuhörens wurde in den rund zwanzig Gesprächs- und Übungsgruppen noch gesteigert durch die Notwendigkeit, einander in vielen Sprachen reden zu hören und dafür Sorge zu tragen, daß entweder sichtliches Verständnis aus dem Mienenspiel der Zuhörer sprach oder daß jeweils ein Übersetzer gefunden wurde.

Einander zu vertrauen und eine gemeinsame Sprache zu finden, war in sich schon ein festliches und pfingstliches Geschehen. Doch

diese Gemeinsamkeit griff auch auf die ganze Tagung über. Eine junge holländische Tagungsteilnehmerin hatte am Eröffnungsabend die Gesamtagung mit einem weiten Meer verglichen, in dem sich die Jugendlichen gleich jungen Seehunden tummeln, die sich aber immer wieder auf ihren Felsen zurückziehen können. Es war wirklich ein Eintauchen in die Gesamtagung, was den jungen Menschen ganz ungezwungen gelang: in der Menschenweihandlung, bei Morgen- und Abendvorträgen und den Mahlzeiten. Doch dazwischen gab es neben den Arbeitsgruppen auch Plenumsgespräche und festliche Stunden (auch informell im »Jugendtreff«), wo man andere Begegnungsformen üben konnte.

Manchem der jungen Menschen wird wohl die Feier am Pfingstsonntag unvergeßlich bleiben: Aus dem überfüllten, eben noch vom Stimmengewirr summenden Jugendcafé zogen die vielen hundert Menschen absolut schweigend in einen Saal, dessen Bühne von einem Metallgitter in Form einer riesigen Taube beherrscht wurde. Jeder Jugendliche erhielt am Eingang eine Margerite, die er der Taubengestalt einfügte. Wer wollte, durfte dabei einen Gedanken zum Pfingstfest aussprechen. Daß die Jugendlichen (die wohl zur Hälfte fünfzehn Jahre alt oder jünger waren) diesen fast halbstündigen Einzug in solcher Schweigekraft bewältigten, schien den Erwachsenen, die davon hörten, wie eine Legende!

Mehrere Jugendgruppen hatten Theaterstücke für die Tagung eingeübt, teils auch selbst verfaßt. Hieran konnte sich die Gesamt-Tagung ebenso erfreuen wie an den vielen Chorgesängen, die auf den Fluren des Kongreßzentrums und selbst noch gelegentlich während der Mahlzeiten erklangen. So spürten auch die Erwachsenen, daß der Tagung ein Jugendtreffen eingefügt war, das fern aller Euphorie die Herzen wärmte und den Mut stärkte.

FRANK HÖRTREITER

Wir sind in die Erdenwelt gesandt

Wie finden wir den tragenden Grund unseres Lebens?

JOHANNES LENZ

Wir leben in einer Zeit gewaltiger Umbrüche. Die Bezeichnung Umbau – Perestroika – ist dabei unzureichend. Die Wandlung setzt ja im Bewußtsein und in den Seelen der Menschen ein. Der Geist der Freiheit und der Selbstverantwortung der Völker, der wachsende Sinn für Gerechtigkeit für den Einzelnen wie für das Ganze, die Frage nach dem Recht auf Arbeit und sinnvolles Wirtschaften aus einer Verantwortung für den Fortgang des Lebens auf dieser Erde: alles sind Zeichen einer tiefgreifenden Wandlung, in der und hinter der das Mysterium der Gegenwart steht, die *Wiederkunft Christi*.

Vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts her war eine ständige Zunahme des Materialismus zu verzeichnen. Die Entdeckung der anorganischen Welt und der letzten Zusammensetzung von Substanzen und Stoffen führte zu einem theoretischen und dann praktischen Materialismus. Der Atheismus als herrschende und propagierte Weltanschauung oder die Verbannung der Geistigkeit in den ideologischen Überbau waren die Folge des Glaubens an die Materie.

Die politischen Veränderungen, die wirtschaftlichen Wandlungen, deren Zeugen wir sind, sind umfassend. Letztlich sind sie jedoch Ausdruck der Wandlungen, die sich in der tiefsten Dimension ereignen.

Johannes von Müller, der Schweizer Historiker, setzte seiner 24bändigen Weltgeschichte einst das Motto voran: »Jesus Christus ist der Schlüssel der Weltgeschichte.« Wollen wir die Wandlungen in der Tiefe anfangsweise verstehen – und Pfingsten ist das Fest, an dem der Heilige Geist den Geist der Menschen ergreift und durchdringt –, dann müssen wir von der Tatsache der Wiederkunft Christi ausgehen, die von Jahrzehnt zu Jahr-

zehnt Menschenseelen anrührt und ergreift und damit auch ein neues Sprechen, ein neues Verstehen, eine Erneuerung des religiösen Lebens bis in die Entstehung einer neuen Stufe der Werdegeschichte der christlichen Kirche schenkt.

Das Leben ohne Gott, die praktische Verleugnung des Heiligen Geistes hat dem Menschen des 20. Jahrhunderts den tragenden Grund für das Leben genommen. Der Sinn und die Sinnerfüllung des Lebens sind geschwunden, für unzählige Seelen sind die Bestimmung des Menschen und das Ziel der Erde zur Illusion, zur Frage, zum Problem geworden.

Viktor Frankl, der auf dem Höhepunkt der praktizierten Gottlosigkeit im Konzentrationslager sein Hauptwerk konzipierte: »Man's search for meaning« (Die Suche des Menschen nach Sinnerfüllung), sieht das Vakuum, die seelische Leere als Grundübel der Gegenwart. Die existentielle Frustration, das Gefühl »alles ist vergeblich« erzeugt Neurosen und Krankheiten, und so entwickelte er die »Logotherapie«, eine Methode, Sinn und Sinnerfüllung für das Leben zu finden.

Wie kommen wir aus dem praktischen Atheismus heraus?

Wie finden wir den tragenden Grund unseres Lebens?

Ein unbefangenes Anschauen der Natur erweckt im Betrachter ein Grundgefühl. Sei es der Granit, den Goethe wiederholt betrachtete, bis er in einem Aufsatz die Wahrnehmung und Empfindung zusammensah; sei es die unendliche Pampa Argentiniens mit dem weitgewölbten Himmel darüber; sei es der Erdboden eines Waldes oder ein Wiesengrund: die Erde trägt, sie bildet einen festen Grund, auf ihr geht der Mensch sicher, auf

sie kann man bauen. Sie ermöglicht das Leben der Pflanzen, der Tiere und der Menschen. Und ein Blick in eine Blüte zeigt den Bauplan, die Ordnung des Blattgefüges, die Mathematik des Lebendigen und das Ergebnis des Zusammenwirkens des ganzen Kosmos von Sonne, Mond und Sternen bis zu den Jahreszeiten hin.

In allen Einzelheiten wie in der Gesamtheit liegt der Schöpfungswelt tragender Geist zugrunde.

Im Brief an die Gemeinde in Rom sagt Paulus: »Denn Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Gottheit, sind seit der Erschaffung der Welt an seinen Werken durch die Vernunft zu erkennen« (Röm 1, 20).

Das unsichtbare Gotteswesen durchdringt das All. Es subsistiert, es liegt allem zugrunde. Universum heißt: das Ur-Eine, nach außen gewendet in der Schöpfung. Wer offene Augen hat, sieht die Spuren der schaffenden und allem zugrunde liegenden Gottheit. Atheismus ist nur da möglich, wo der Mensch blind ist, wo er nicht offenen Auges das Firmament der Sterne sieht oder die Gezeiten des Meeres Woge für Woge auf sich wirken läßt. Am Anfang war weder ein Urknall noch der blinde Zufall, sondern Gott schuf Himmel und Erde, unsichtbare und sichtbare Welt. Die Erde als Wohnort des Menschen hat einen Anfang, sie findet in Geburt und Tod durch die Auferstehung Jesu Christi ihre Mitte und Wende und geht auf ihr Bestimmungsziel zu.

Der Blick auf den Makrokosmos hilft uns, den tragenden Grund unseres Lebens zu finden. Der Mensch ist Glied der Schöpfung und hat durch Leib und Leben Anteil an der Natur und damit an der schaffenden Weisheit, die in allen Einzelheiten seines Körpers ablesbar ist. »In Weisheit hast du alles geschaffen« (Psalm 104).

Durch das Tor der Geburt betritt er seinen irdischen Lebensweg. Mann und Frau rufen ihn als Vater und Mutter durch ihr Zusammensein ins Dasein: Same und Ei erfüllen

ihre Bestimmung, die ihnen zugrunde liegt. Erich Blechschmidt, der große Embryologe, hat in seiner humanembryologischen Dokumentationssammlung am Anatomischen Institut in Göttingen alle Stadien der Entwicklung von der Befruchtung bis zur Geburt dargestellt. Einige Sätze aus seinem 1984 überarbeiteten Buch: »Wie beginnt das menschliche Leben? Vom Ei zum Embryo« seien thesenartig wiedergegeben:

Entwickeln kann sich nur das, was schon da ist und im Wesen angelegt ist.

Der heutige Stand der Forschung erlaubt nicht mehr, darüber zu diskutieren, ob und wann, also in welchem Monat im Lauf der Ontogenese ein Mensch entsteht.

Ein Mensch wird nicht erst Mensch, sondern ist Mensch und verhält sich schon im Anfang als ein solcher, und zwar in jeder Phase seiner Entwicklung von der Befruchtung an.

Ja, der Naturwissenschaftler spricht von der Individualität des Keimes, die bis in die Einmaligkeit der Eiweißstruktur reicht. Aus einem Tulpensamen kann nur eine Tulpe, aus einem Menschensamen nur ein Mensch werden, weil das Wesen von Anfang an da ist. Will man nicht die seltsamen Anschauungen heutiger Theologie mitmachen, dann führt das Ergebnis naturwissenschaftlicher Forschung bis dahin, wo die Präexistenz des Menschen zur geistigen Welt hinüberführt, aus der der Mensch stammt.

Das Neue Testament fängt mit dem Stammbaum Jesu an. Der Blick ist auf das leibliche Werden durch den Zeugungsstrom der Generationenfolge gerichtet. Und wer nicht gnostisch denkt und damit die Leibwerdung Jesu Christi als Mensch aufhebt, für den muß Joseph der leibliche Vater und Maria die leibliche Mutter sein. Das Evangelium schildert jedoch neben der Geburt von unten her in der Ankündigung der Geburt Jesu an Maria das Geheimnis der reinen Empfängnis: Maria ist Jungfrau, Frau und Mutter zugleich. Sie hat bewußtseinsmäßig nur Anteil an der Geburt von oben her: sie ist dem Engel zugewandt.

Die Präexistenz Jesu Christi ist immer christliche Anschauung gewesen. Warum nicht die des Menschen, insofern er Ebenbild Gottes zu sein berufen ist?

Damit hat der Mensch eine Sendung. Die christliche Gemeinde, die sich zu einer Taufe um das Sakrament herum schart, empfängt den Täufling und wacht durch die Paten, damit die Bestimmung des Menschen gemäß seiner Sendung erreicht werden kann. Aus der vorgeburtlichen Welt, der Geistgemeinschaft ungeborener Seelen heraus wird die Seele zur Erdengemeinschaft gesandt.

Die Gemeinde soll die Seele empfangen, und sie soll sie tragen, bis sie aus eigener Kraft als werdender Christ gehen kann. Eines Tages soll der Mensch dem Geiste leben können. Das Ziel, von Gott in sie hineingelegt, ist auf Erden unter Menschen wiederzufinden. Im Schoß der Gemeinde wächst die Seele heran, geführt durch die Eltern und Paten, bis das zweite Lebens-Sakrament als Konfirmation den Zugang zur Weihehandlung und damit zur Kommunion erschließt. Das Gotteskind ist zur Welt gekommen und fängt an, durch Brot und Wein die himmlische Nahrung zu sich zu nehmen. Die Menschenweihehand-

lung spricht von den wahren Christen, die geboren sind.

Erst eine Geburt von oben her, aus der Überzeugung eines bewußten Geistes, macht aus einem Menschen einen Christen, wie es in dem Nachtgespräch mit Nikodemus (Joh 3) von Jesus Christus selber beschrieben ist.

Sind wir in die Erdenwelt gesandt, dann gilt es, die Bestimmung zu finden und zu erfüllen. Der tragende Grund unseres Lebens schafft die Grundlage dazu.

Johann Gottlieb Fichte hat 1800 in seinem Buch »Die Bestimmung des Menschen« zusammengefaßt, wie er diese Sendung sah:

»Nicht erst, wenn ich aus dem Zusammenhang der irdischen Welt gerissen sein werde, werde ich den Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe jetzt schon in ihr, weit wahrer als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseits des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf.«

Umkämpftes Erdenschicksal

Die Suche nach dem Gleichgewicht

MICHAEL TAPP

Wir sind in die Erdenwelt gesandt, um, wie die Taufe sagt, einem »göttlichen Geistesziel« zu leben. Dieses hat mit uns selbst zu tun, aber auch damit, was die Menschheit in der Gegenwart erreichen soll, und mit den Zielen unserer gesamten Entwicklung auf der Erde. Wir brauchen einen Einblick, der alle drei Dimensionen umgreift, wenn wir die Herausforderungen, die das Leben an uns stellt, bewältigen sollen.

Das alles übergreifende Ziel, das der Menschheit gesetzt ist, wird im Neuen Testament zunächst als Zitat aus den jüdischen Schriften genannt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken und deinen Nächsten wie dich selbst« (Lk 10, 27). Später verwandelt Christus das in die Aussage: »Ein neues Gebot

gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, so wie ich euch geliebt habe« (Joh 13, 34). Und schließlich, »daß die Liebe, mit der du mich liebest, in ihnen bleibe und ich in ihnen« (Joh 17, 26). Zu diesem Ideal der Liebe dürfen wir das ewige Leben hinzufügen: »... denn du hast ihm Gewalt über alles Fleisch gegeben, damit ewiges Leben empfangen alle, die du ihm gegeben hast« (Joh 17, 2). Das findet seinen Widerhall am Ende unseres Credo, wo von dem »für die Ewigkeit bestimmten Leben« gesprochen wird. So sind wir also in die Erdenwelt gesandt worden, um diese Ziele zu verfolgen: Liebe und ewiges Leben. Einerseits können wir empfinden, daß wir noch weit entfernt sind, sie zu erfüllen, aber andererseits müssen wir uns fragen, wie diese Ziele sich in den geschichtlichen Epochen geltend machen, was der jeweilige Beitrag einer Epoche zu ihnen ist.

Diese Ziele sind von Christus auf ganz einfache Weise ausgedrückt worden. Er hat auch von den Verwicklungen gesprochen, denen auf dem Weg zu ihrer Erfüllung zu begegnen sei. Er sah Spannungen und Konflikte voraus. Wenn wir die gegenwärtige Lage unserer Welt betrachten, können wir nur allzu deutlich erkennen, daß die Menschheit insgesamt noch weit davon entfernt ist, Liebe und ewiges Leben zu erwerben; ja, manchmal mögen wir uns sogar fragen, ob wir wirklich auf dem Weg dahin sind.

Damit kommen wir zu der zweiten Dimension, der unserer eigenen Zeit, in welcher die dritte, unser persönliches Schicksal, wurzelt. Welches ist ihre Richtung? Schauen wir auf die letzten 500 Jahre, können wir eine ganz klare Richtung erkennen. Während dieser Zeit haben wir den Verlust des Geistes und das Erwachen des eigenen Selbstes erfahren. Die alte Geistigkeit ist vergangen, und an ihrer Stelle können wir ein neues Bewußtsein für die Individualität bemerken. Darin können wir die Richtung erkennen, welche unsere geschichtliche Epoche einschlägt.

Während dieser Zeit haben wir die Unternehmer-Gesellschaft entwickelt, beginnend mit den frühen Seefahrten und ihren heldenhaften Kapitänen, die nach einer neuen Welt suchten, nach Gold und Reichtümern, die jetzt von den heutigen Industrie- und Wirtschaftskapitänen fortgeführt wird. Es ist die Welt des Kapitalismus, der entfesselten Freiheit und Risikobereitschaft, der Macht, des Geldgewinns und -verlierens: die Welt der Unternehmer. Sie fordert den einzelnen heraus, gegen Widerstände Erfolg zu haben, u. U. auf Kosten des anderen, und der Lohn kann groß sein. Natürlich ist es ein System, das die motivierte Individualität anspricht, aber wir erkennen jetzt, daß solche Freiheit nicht der Gefahr des Egoismus entgehen kann, der uns dazu drängt, unsere eigene Situation zu verbessern ohne Rücksicht auf die Konsequenzen für die Gesellschaft oder für den Rest der Schöpfung.

Das kommunistische Ideal hat auf die Vermeidung derartiger Probleme abgezielt, ja, die sozialistischen Ideen sind als Reaktion auf die Ausschweifungen individuellen Unternehmertums aufgetreten. Aber hier zeigt sich das gegenteilige Problem: In dem Versuch, eine Gesellschaft von Gleichen zu schaffen, wird der Unternehmertum des einzelnen unterdrückt und damit die Ausbildung der Individualität gestört. Die Individualität wird für keinen erkennbaren Zweck geopfert: das Leben verliert seinen Sinn. In dieser Form kann eine Gesellschaft den Notwendigkeiten dieser geschichtlichen Epoche nicht genügen.

Wir müssen Unternehmer sein! Wir müssen Verantwortung tragen für unsere eigene Existenz, und, so wichtig unsere Lebenssituation und Umgebung auch sein mögen, doch aus unseren eigenen Fähigkeiten arbeiten. Das ist keine Last, sondern eine zu akzeptierende Tatsache unserer Existenz. Wir wollen keine Autorität über uns, deshalb müssen wir Gestaltungen des Zusammenlebens schaffen, die nicht dieser Tatsache wider-

sprechen. Die Frage ist: Wie können wir unsere Freiheit, unsere Selbstbestimmung, unseren Unternehmertum in Einklang bringen mit Freiheit, Selbstbestimmung und Unternehmertum unseres Nächsten? Wie können wir denselben Raum miteinander teilen? Wie können wir unsere angeborene Unverträglichkeit miteinander überwinden?

Denken wir uns eine Waage jener alten Machart mit Gewichten auf der einen Seite und einer Schale auf der anderen. Der Sinn einer solchen Waage ist, daß sie ins Gleichgewicht kommen kann. Ausgewogen sollte sie sein, wenn nichts auf jeder der beiden Seiten ist. Dann wird das, was gewogen werden soll, in die Schale gelegt und eine dem entsprechende Zusammenfügung von Gewichten auf die andere, um das Gleichgewicht herzustellen. Die andere Möglichkeit, wenn wir z. B. einen Kuchen backen, ist, die Gewichte zuerst aufzulegen und dann die Zutaten. Wenn eine Zutat das entsprechende Gewicht nicht ausbalanciert, wird der Kuchen verdorben. Immer muß die Waage ins Gleichgewicht kommen.

Heutzutage haben wir ein ganz bestimmtes Gleichgewicht in unseren Seelen zu schaffen. Einerseits ist da unsere Kreativität, unser Unternehmertum, der Wunsch, die Welt zu ergreifen und zu unserem Zweck umzugestalten. Das kann nicht geschehen ohne Egoismus, ohne Schuld. Mit dem schöpferischen Element schaffen wir also fortwährend ein Gewicht, das Nebenprodukt unserer notwendigen und gerechtfertigten Äußerung unseres Selbstes. Die eine Seite der Waage senkt sich herab. Dieses Gewicht muß ausbalanciert werden, sonst kann das Gute, das in unseren eigenen Schöpferischen liegt, nicht seine letzte Erfüllung finden. Es wäre aber keine Lösung, auf diese Seite weniger Gewicht zu legen; vielmehr müssen wir ein Gegengewicht für die andere finden.

Immer ist es in der menschlichen Geschichte die Aufgabe der Religion gewesen, dieses Gegengewicht zu schaffen und so die Ausge-

wogenheit wiederherzustellen. Das hat sie durch die vielfältigen Praktiken des Opfers getan. Das Opfer hat jeden Fortschritt des Menschen begleitet. Jeder Schritt, etwas Neues zu erreichen, was immer das Aneignen einer neuen Vollmacht bedeutet, ist von rituellen Praktiken begleitet gewesen, die dafür sorgen sollten, daß das Menschenwesen, indem es sich auf seine eigene Individualität zubewegte, doch im Zusammenhang blieb mit der umfassenden kosmischen Ordnung der Welt; denn wenn Fortschritt bedeuten würde, daß wir aus dieser Ordnung herausfallen, würden wir unser endgültiges Ziel verneinen. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die Geschichte des jüdischen Volkes zu denken, wie von Abraham ein Opfer gefordert wurde und wie das Opfer von Moses eingerichtet wurde als Teil des täglichen Lebens des Volkes, um die Bewußtseinsentwicklung in der rechten Weise zu begleiten. Die Schulung und Entwicklung des Bewußtseins, das so wichtig war für das Kommen Christi und damit auch für unser eigenes christliches Bewußtsein, spielte sich im Rahmen des Gesetzes ab, erhielt aber ihren inneren moralischen Wert aus der Opferhandlung.

Wie läßt sich das verstehen? Es ist eine Frage nach der Vollmacht – auf allen Ebenen – und nach der moralischen Grundlage, die allein ihre richtige Anwendung absichern kann. Heute erheben sich große Fragen gegenüber der Vollmacht, die wir durch die Naturwissenschaften erlangt haben: Was ist die moralische Grundlage dafür? Die Menschheit ist im Lauf der Geschichte immer mit solchen Fragen konfrontiert worden, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Und die wenigen, die die Aufgabe hatten, das Selbstbewußtsein zur Entfaltung zu bringen, bewegten sich in einem sehr empfindlichen Gebiet; darum die fortwährenden Spannungen in der alttestamentarischen Geschichte. Die Propheten standen vor der Frage, ob die Vollmacht, die das Volk entwickelte, die ihr ge-

mäßen Grundlagen hatte. Diese Grundlagen wurden durch die Opferpraxis gefestigt, woraus ersichtlich wurde, daß alle neuen Kräfte von Gott gegeben waren und man seine Existenz innerhalb einer göttlichen Ordnung hatte, die alles Irdische an Größe übertraf. Menschliche Vollmacht wurde aufgewogen durch die Anerkennung göttlicher Macht, und diese Anerkennung mußte ein Teil des täglichen Daseins sein.

Wir sehen, daß Christus dieses Gleichgewicht auf der höchstmöglichen Ebene aufrechterhält. Gleich am Anfang seines Erdenwandels hören wir, daß bei Sonnenuntergang die Kranken zu ihm gebracht werden, damit er sie heile, und wie er seine Kräfte ausgießt, um all diesen kranken Menschen Heilung zu bringen. Dann hören wir, daß er am Morgen vor Sonnenaufgang hinausging an einen einsamen Ort und betete (Mk 1, 32–35). Am Ende des Tages steht der volle Ausdruck seines schöpferischen Geistes, der auf eine kranke Menschheit einwirken kann. Am Morgen opfert er im Gebet, um seinen Taten die moralische Gültigkeit zu geben und abzusichern, daß sie nicht ausgeführt werden, um seine Macht in falscher Weise zu erhöhen. Am Ende seines Erdenweges dann, in der letzten Woche, sehen wir den außerordentlichen Widerspruch einer immer noch zunehmenden Offenbarung seines Wesens und seiner Vollmacht einerseits und einer zunehmenden Intensität des Opfers andererseits. Er kann stehen und seinen gerechten Zorn und sein Mitleid über seine Widersacher ausgießen. Furchtlos begegnet er der Welt. Dann aber steht er auch widerstandslos und gestattet der Menschheit, mit ihm nach ihrem Willen zu verfahren. Am Ende stehen Opfer und Errungenschaft, die Kreuzigung und die Auferstehung in vollkommenem Gleichgewicht: Im Augenblick des Sieges konnte er immer noch sagen: »... nicht mein Wille, sondern dein Wille.«

Durch das Kreuz ist die Waage im Gleichgewicht überhöht worden.

Christus ließ es zu, daß er zum Tode verurteilt wurde. Am Kreuz wurde er verspottet: »Anderen hat er geholfen, jetzt helfe er sich selbst« (Lk 23, 35), oder: »Anderen hat er geholfen, sich selbst aber kann er nicht helfen. Er ist der König von Israel; so steige er jetzt vom Kreuz, dann wollen wir an ihn glauben« (Mt 27, 42). Der Versucher war am Werk in einem letzten verzweifelten Versuch, das Opfer zu verhindern. Das Opfer mußte umfassend sein ohne jedes Zugeständnis. Nur in völliger Selbsthingabe konnte seine Liebe für die Menschheit eine neue Welt schaffen. Im Gegensatz dazu war die Auferstehung eine ganz andere Art der Erfüllung: Sie war der Höhepunkt der Tat des göttlichen Geistes, die menschliche Natur, das *Menschenwesen*, zu verwandeln in das wirkliche und substantielle Bild des Schöpfers, um das Ideal aufzuzeigen, für das die Menschheit erschaffen worden war. Sie stellt die Erlangung des ewigen Lebens dar und ist zugleich die Voraussetzung dafür, daß die Menschheit ewiges Leben erwerben kann. Getrennt in der zeitlichen Aufeinanderfolge und unterschiedlich in ihrer geistigen Qualität, sind Opferung und Wandlung dennoch Teile eines einzigen Ereignisses. Sie befinden sich im Gleichgewicht; vernachlässigen wir eines, verlieren wir die Ausgewogenheit, die allein dem ganzen seine Bedeutung gibt. Geben wir dem Opfer zuviel Gewicht gegenüber Wandlung und Auferstehung, unterschätzen wir die moralische Sphäre und letztlich die der Liebe. Die Liebe, die im Opfer lebt, und das ewige Leben, das im verwandelten Menschenwesen lebt, sind die Ziele unserer Entwicklung auf Erden. Genauso wie die Kreuzigung und die Auferstehung ein einziges und dennoch differenziertes Ereignis, sind diese beiden Ziele eine einzige, differenzierte Aufgabe. So haben wir auf der einen Seite: Opfer – Liebe – Tod, auf der anderen: Wandlung – Auferstehung – ewiges Leben. Der erste, der diese widersprüchliche Natur der Christustat bewußt begriffen hat, war

Paulus. Er hatte einen anderen Weg zu beschreiten als die Jünger. Er hatte seine eigene, unterschiedliche Erfahrung des Heiligen Geistes, deren Tiefe nur angedeutet wird: »Ich weise euch darauf hin, liebe Brüder, daß das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, nicht menschlichen Ursprungs ist. Ich habe es nicht von Menschen durch irgendeine Belehrung empfangen, sondern durch die Geist-Offenbarung Jesu Christi. Ihr habt ja davon gehört, wie ich einst die Wege des Judentums gegangen bin und wie ich die Gottesgemeinde in maßloser Weise verfolgt und geschädigt habe. Ich überflügelte auf dem jüdischen Wege viele Gleichartige, die mit mir gleichen Blutes waren; in grenzenlosem Fanatismus setzte ich mich für die väterlichen Überlieferungen ein. Dann aber war es der Güte willen dessen, der mir schon vom Mutterleibe an besondere Ziele gesetzt und mich durch seine Gnade berufen hatte: seinen Sohn in mir zu offenbaren« (Gal 1, 11–15). In diesem Abschnitt läßt Paulus durchblicken, daß er das Evangelium als Substanz durch jene Offenbarung empfangen hat, die ihm vor Damaskus zuteil geworden war: nicht als ein Buch voll Wörter, sondern als eine Erfahrung, durch die er in das Leben des Christus eintrat. So konnte er über diese große Veränderung in seinem Leben schreiben: »Ich bin aber durch das Gesetz für das Gesetz abgestorben, um für die Sphäre Gottes zu leben. Ich bin mit Christus gekreuzigt. So bin nicht ich es, der da lebt, sondern Christus lebt in mir. Das Leben, das ich jetzt in meiner irdischen Verkörperung habe, das habe ich durch das gläubige Hingebensein an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat« (Gal 2, 19–20). Das ist wahrhaft existentialistische Erkenntnis. Sie gab Paulus den Einblick in die Einheit von Tod und Leben, dem christlichen Vorbild, das in allem menschlichen Streben um das Erreichen des letzten Ideals ringt. Christlicher, und damit menschlicher, Fortschritt wird aus der fort-

währenden Erneuerung des Lebens durch die Wiederbelebung dieses Vorbildes in all unseren Seelen geboren. Wenn wir uns mit Christus vereinen, um an seinem verwandelnden Leben Anteil zu haben, müssen wir uns auch mit seinem Opfer und Tod vereinen. Wir können das eine nicht ohne das andere haben. Wie wirkt all dies in unser tägliches Leben herein? Wir haben gesehen, wie wir in den letzten 500 Jahren allmählich zu unserem Selbsterleben erwacht sind und daß das im Äußeren verbunden war mit der Entwicklung unseres Unternehmergeistes. Das ist nur ein erster Schritt gewesen. Nachdem es erst einmal erwacht ist durch seine Beziehung zur Welt, muß das Selbst nun zu seiner eigenen Substanz erwachen. Das ist genau der Punkt, an dem unsere christliche Entwicklung jetzt steht. Im Erwachen zu uns selbst entdecken wir Christus, ja eine ganz neue Welt, wie Paulus es tat. In dieser Welt finden wir den Quell unseres Fortschritts in jener schöpferischen Spannung, die lebt im Halten des Gleichgewichts auf höchster Ebene zwischen Tod und Auferstehung, auf einer niedrigeren Stufe zwischen Opfer und Selbstverwirklichung.

Es gibt kein Gebiet des Lebens, auf das dieses christliche Vorbild nicht zutrifft oder dem es nicht eingefügt werden könnte. Betrachten wir z. B. die Art, wie wir wahrnehmen. All unsere Sinne sind Schwellen zwischen der Welt und unserer Seele. Was aber geschieht an solchen Schwellen? Was geschieht, wenn ich meine Augen gebrauche? Welche Seite der Schwelle ist aktiver? Wie weit ist der Inhalt meiner Seele verbunden mit meiner Sehtätigkeit, wie weit kann ich diesen Inhalt zurückhalten, so daß mein Sehen ganz offen ist für die Welt? Wie weit ist mein Auge ein Instrument, durch welches sich die Welt mir offenbaren kann, wie weit ist es ein Instrument für das, was schon in mir lebt? Um den Inhalt meiner Seele zu bereichern, muß ich Opfer in meiner Sinneswahrnehmung praktizieren. Um die Welt zu verwandeln, muß

ich mich selbst durch meine Sinne in sie hineinversetzen. Ein Musiker muß sich ganz dem Erlernen seines Instrumentes widmen, muß eine Technik üben. Die letzte Erfüllung aber findet all diese Mühe, wenn er sich dann selbst der Musik opfert, indem er sie für seine Zuhörer nachschafft. Diese ihrerseits müssen sich ganz dem hingeben, was sie hören, damit es in ihren Seelen geboren werden kann. Jede künstlerische Disziplin hat ihre eigene Art, wie sie zu der Sphäre von Opfer und Wandlung beiträgt. In dieser Weise können wir auch auf menschliche Beziehungen blicken, insbesondere auf die Ehe, als Seelräume, in denen Opfer und Wandlung die lebendigen Muster für Entwicklung und Fortschritt sind.

In unserem Ringen um Ausgewogenheit sind wir auch abhängig von den Schicksalsmächten. Sie haben sicherzustellen, daß uns die Möglichkeiten zur Mitarbeit gegeben werden. Solche Möglichkeiten können in Formen auftreten, die wir schwer annehmen können, oft als uns aufgenötigte Opfer in Form von Krankheiten oder Unfällen. Wir haben keine Wahl als unser Bestes zu versuchen und solche Ereignisse anzuerkennen als Teil der Sprache des Schicksals. Anerkennung bedeutet, sie in freie Opfer verwandeln, denn nur dann können sie zu einer Substanz werden auf der Opferseite des Gleichgewichts. Niemand kann behaupten, daß dies leicht wäre; es kann aber hilfreich sein, wenn wir solche Dinge als Teil dessen betrachten können, was das Ringen, ein Christ zu werden, in Zukunft bedeutet. Der Tod selbst ist das letzte Opfer unseres Lebens, und auch das müssen wir in Zukunft als ein freies Opfer verstehen. So kann alles im Le-

ben und im Tod gesehen werden als Beitrag zur Ausgewogenheit. In unserer gegenwärtigen Zeit, wo das Gewicht der Entwicklung auf der Seite des Unternehmegeristes liegt, müssen wir unentwegt unsere Aufmerksamkeit dem Opfer zuwenden.

Als Kirche haben wir die Aufgabe, die Sakramente zu zelebrieren. In jedem von ihnen finden wir ein besonderes Bild des Gleichgewichts. Alle sind hervorgegangen aus Tod und Auferstehung Christi, in allen lebt als die Quelle zukünftigen Lebens die differenzierte Einheit von Opfer und Wandlung, insbesondere in der Menschenweihehandlung. Es kann eine große Hilfe sein zu sehen, auf welche Weise jedes Sakrament die Ausgewogenheit zum Ausdruck bringt für die Sphäre, der es angehört. Denn jedes enthält einen Aspekt, der zur Liebe, und einen, der zum ewigen Leben gehört. In jedem sprechen die erhabenen Ziele unseres Erdendaseins zu uns. Und in ihnen finden wir außerdem die praktische, geistige Einfügung dieser Ziele in unser alltägliches Leben.

Die Sakramente sind aus der neuen Offenbarung Christi hervorgegangen. Indem Christus näher an die Menschenseelen herankommt, wird die Offenbarung, die Paulus empfangen hat, auch in ihnen aufdämmern. In den apokalyptischen Reden Christi ist diese Entwicklung verbunden mit dem Gericht: im Sinne dessen, was hier beschrieben worden ist, bedeutet Gericht das Ringen um Gleichgewicht. Christus verurteilt uns nicht, sondern indem wir in sein Leben eintreten, finden wir die Möglichkeit zu unterscheiden und das Gleichgewicht zu korrigieren. Das wird der Inhalt der nächsten Stufe christlicher Entwicklung sein.

(Aus dem Englischen übersetzt)

Die Christengemeinschaft weltweit – das Wort im Worte

HANS WERNER SCHROEDER

Wir gedenken an diesem heutigen Pfingstmontag des 4. Juni 1989, wo in Peking auf dem »Platz des himmlischen Friedens« die Revolte der studentischen Jugend gegen ein unmenschliches Regime in Strömen von Blut und im Schrei der Schmerzen erstickt worden ist. Wie vieles heute weist uns auch dieses furchtbare Ereignis darauf hin, daß die Mächte, die den Menschen nicht wollen, nicht nur da sind und wirken, sondern daß sie in unseren Tagen ihre Wirksamkeit steigern, um das wahre Menschentum über die Erde hin zu vernichten.

Wir sind demgegenüber noch eine sehr, sehr kleine Schar: auf große äußere Erfolge vermögen wir nicht hinzublicken; aber wir wachsen. Sollen wir angesichts der heutigen tragischen Geschehnisse in der Menschheit den Mut sinken lassen? Verzweifeln?

Zu den dunklen Zeichen sind in den letzten Monaten andere hinzugetreten, die uns in unseren tiefsten Hoffnungen bestärken können, daß mindestens auch die Sehnsucht nach mehr Menschlichkeit im Wachsen ist: in Prag, in Berlin, Dresden, Leipzig und an vielen anderen Orten gab es unübersehbar solche Zeichen.

Die Sehnsucht nach dem wahren Menschentum wird in den menschlichen Herzen nie ersterben, und jede neue Jugendgeneration bringt diese Sehnsucht und den Willen dazu immer wieder neu aus der geistigen Welt zur Erde mit. Ja, wir können am heutigen Tag besonders daran denken, daß diejenigen, die auf dem »Platz des himmlischen Friedens« – wie tragisch und sprechend zugleich ist dieser Name! – aus dem Leben in die geistige Welt gerissen worden sind, auch die Kräfte ihres Herzens mitgenommen haben und vielleicht bald mit stärkeren Kräften wiederkommen werden, um erneut den Willen zum Menschentum auf Erden zu betätigen. Und

es waren keine Impulse des Hasses und der Gewalt, die in ihnen lebten, sondern Kräfte des Herzensmutes, des Friedens.

Der »Platz des himmlischen Friedens« wurde ihnen die Schwelle zur geistigen Welt, aus der uns in Wahrheit die Kraft des Friedens zuströmen kann. Ist das nicht ein Zeichen, das uns auch Mut geben will? –

Wir haben aber in diesen Tagen alle wohl auch noch etwas anderes erlebt: die Menschenweihehandlung ist hier in vielen Sprachen zelebriert worden. Wir haben hören können, welch ungeheurer Reichtum in jeder dieser Sprachen lebt: in Spanisch und Finnisch, in Russisch und Afrikaans und in allen anderen Sprachen, und wie gerade in der Weihehandlung dieser Reichtum lebendig wurde. Aber erlebt haben wir auch, wie durch jede Sprache hindurch das eine, unverwechselbare Wesen der Menschenweihehandlung anwesend wurde: in die verschiedenen Sprachen strömte die Sprache der göttlichen Welt ein, in die Worte das Wort. Dieses Wort erschöpft sich nicht in irgendeiner Menschensprache, es ist »übermenschlich«, menschheitlich, weltweit. Der »Urtext« der Weihehandlung existiert in keiner Menschensprache, auch nicht in Deutsch. Von ihm sind alle Wortlaute der Weihehandlung – auch der deutsche – »Übersetzungen«; der Urtext ist himmlisch-weltweit; er ist entstanden und lebt im Bereich des himmlischen Friedens und senkt sich von dort in jede Weihehandlung herunter.

Man kann im Blick auf diese Tatsachen etwas mitbedenken, was Rudolf Steiner nach der Gründung der Christengemeinschaft ausgesprochen hat; er sagte damals – dem Sinne nach –, daß die Christengemeinschaft nicht von Menschen gegründet wurde – Menschen waren die Ausführenden dessen, was eigentlich »auf geistigem Felde von geistigen

Wesen gestiftet wurde in Wahrheit«. So ist auch in jeder Menschen-Weihehandlung der Priester Diener dessen, was aus dem göttlichen Bereich in die Erdenwelt einströmen will.

Die »Sprache« der geistigen Wesen, die auf dem wahren »Platz des himmlischen Friedens« die Christengemeinschaft gestiftet haben, sprechen nicht in menschlichen Worten – ihre Worte sind Kräfte, sind Mut, Hoffnung, Liebe, Stärkung, Heilung, Trost, Friede... Diese »Worte«, aus denen der »Ur-Text« der Menschenweihehandlung gewoben ist, senken sich in die Worte, die gesprochen werden, ein und erfüllen sie von innen her; etwas davon konnten wir in diesen Tagen miterleben.

Rudolf Meyer, einer der ersten Priester der Christengemeinschaft – er arbeitete am Anfang in Breslau (heute Polen) –, schildert in seinen Lebenserinnerungen etwas, das hierher gehört:

»Es war das erste Mal, daß ich von dem Wandlungsgeschehen der Weihehandlung leise über die Schwelle gezogen wurde. Ich sah, während ich die Hostie erhob, wie über meinen Händen, sie begleitend oder auch

durchdringend, andere Hände, lichtdurchlässige, sich bewegten; und ebenso geschah es, als ich den Kelch erhob. Zuerst suchte ich es als eine optische Täuschung zu deuten. Aber es wiederholte sich an bestimmten Stellen und war nicht auszulöschen aus der Handlung. Eine starke Erschütterung, zugleich beseligend, durchdrang mich. Ich konnte nicht darüber sprechen und es auch nicht erklären. Als ich dann der Gräfin Keyserlingk das Wahrgenommene mitteilte, sagte sie sofort: »Das war doch der Christus. Er wollte Ihnen sagen: Meine Hände sind Deine Hände.« – Solche Erlebnisse, wenn sie echt sind, haben das Gesetz in sich, nicht zu verblassen, sondern zu wachsen. 33 Jahre später hatte sich dieses sakramentale Erlebnis zu einer Erfahrung der Allgegenwart dessen ausgeweitet, der in der Wandlung gegenwärtig ist.*«

Mögen wir alle daran mitwirken, daß solches sich immer neu an unseren Altären ereignen kann. Dann werden wir in aller anfänglichen Kleinheit doch beitragen können, daß von jenseits der Schwelle die Kräfte des zukünftigen Friedens Raum finden unter uns, auf Erden – weltweit.

Zukunft der Erde – Gemeinschaft aus dem Geiste

HANS-WERNER SCHROEDER

Wir begehen heute den dritten Pfingsttag (5. 6. 1990), den letzten Tag unserer pfingstlichen Begegnung hier in Den Haag. Drei Motive möchte ich zum Abschluß berühren; sie betreffen: uns selbst; unsere Erde; unsere Zukunft.

Versuchen wir uns zurückzuerinnern – oder besser: uns zurückzusetzen in die Zeit vor unserer Geburt, vor dem Beginn unseres irdischen Daseins. Wo waren wir da? Was haben wir damals gewollt? Weshalb sind wir überhaupt aus der geistigen Welt herabge-

kommen? Wir waren in dem Bereich, von dem wir im Vaterunser jedesmal sprechen, wenn wir beten: »Dein Reich...«. Wir haben von da auf die Erde hingeschaut; wir haben uns entschlossen, das Erdenschicksal aufzunehmen und mitzuwirken in diesem unserem 20. Jahrhundert und – für viele unter uns gilt das – in das 21. Jahrhundert hinein. Wir haben da keine Angst gehabt vor den Schwierigkeiten, die uns bevorstehen

* in dieser Zeitschrift, Heft 2/1976, Seite 55

würden, obwohl wir in der Vorschau auf unser Schicksal und das Schicksal der Erde nicht blind dafür waren, was »kommen« würde. Und man kann sagen: wir wären nicht heruntergekommen auf diese bedrohte Erde, wenn wir nicht gesehen hätten, daß wir daran mitwirken können, daß die Erde Zukunft hat – mitwirken mit Christus, der sich mit Erde und Menschheit verbunden hat und auch heute diejenigen ruft, die ihm in seinem Wirken helfen wollen. Wir alle sind gekommen mit einem Entschluß, mit einer Sendung: zu helfen, daß die Wirksamkeit Christi auf Erden die Zukunft bauen kann. Es gibt heute Menschen, die sich an ihr vorgeburtliches Dasein wirklich erinnern. Sie sprechen von einer ungeheuren, tiefen Liebe, die sie gefühlt haben im Blick auf die Erde vor der Geburt, und von dem unbändigen Willen zu helfen*. Diese Liebe und dieser Wille – sie leben auch in uns, in unseren Herzenstiefen. Sie haben uns in die Schicksale unseres Jahrhunderts hineingeführt.

Wie eine Spiegelung solcher vorgeburtlicher Erlebnisse kann uns erscheinen, was von einem der ersten Astronauten, die den Mond erkundeten, berichtet wird: Im Anblick des blauen, leuchtenden Erdplaneten im dunklen Weltraum erfaßte ihn eine tiefe, erschütternde Liebe zur Erde wie ein objektiver Strom und zugleich als ein ergreifendes religiöses Erlebnis – und er betont, daß er bis dahin als ein an den »harten« Wissenschaften Geschulter keine religiösen Neigungen gehabt hatte. So ähnlich, ja gleich klingen die Schilderungen derer, die vorgeburtliche Erfahrungen erinnern.

Die Gemeinsamkeit, die uns alle hier verbindet, ist viel tiefer begründet als das, was wir schon ganz im Bewußtsein haben; sie ist begründet darin, daß wir im vorgeburtlichen Dasein nicht nur als einzelne, sondern gemeinsam hingeschaut haben auf die Schick-

* s. z. B. die autobiographischen Notizen von Prof. H. Beckh in dieser Zeitschrift, Heft 3/1938, Seite 326.

sale der Menschheit und der Erde und den Entschluß gefaßt haben, zu helfen aus einer Kraft heraus, die aus der Gemeinsamkeit, nicht aus dem einzelnen kommt. In dieser Tatsache – von weit her – lebt in Wirklichkeit unsere Gemeinschaft; sie ist nicht im Irdischen, sondern im Geiste begründet. Darauf kommen wir, wenn wir nur weit genug zurückgehen in unserer wahren Existenz.

Nicht nur im Blick auf unser eigenes Schicksal, auch im Blick auf die Erde müssen wir heute unsere Vorstellungen erweitern, wenn wir in den Zeitergebnissen innerlich bestehen wollen. Wir haben da meistens ein viel zu kleines Bild vom Erdplaneten, das geprägt ist von den Landkarten und Globen, die mit einem Blick zu überschauen sind.

Unsere Erde ist aber in Wirklichkeit schon rein äußerlich ein gewaltiger, umfassender Weltenkörper. Wer Gelegenheit hatte, einmal nach Nord- oder Südamerika, nach Südafrika oder Japan zu fliegen, der hat nicht nur ein Bild, sondern auch ein tiefes Gefühl dafür, wie unendlich sich die Erde unter unseren Füßen ausdehnt: mit ihren riesigen Ozeanen und Kontinenten, ihren Gebirgen und Strömen, mit ihren wuchernden Wachstumszonen und ihren Wüsten, mit dem Wechsel der Tages- und Jahreszeiten rundet sie sich zu dem Weltenkörper, der das Schicksal der Menschheit seit Jahrtausenden trägt.

Aber das ist ja nur der *Leib* der Erde. Dieser Erdenleib trägt eine Seele, einen Geist in sich: eine die Schicksale der Menschheit mitfühlende Seele, und einen Geist, der ein Ziel, einen Sinn in sich schließt, nämlich das Ziel und den Sinn, der Entwicklung der Menschheit mit all ihren Schicksalen und Schwierigkeiten, aber auch mit all ihren großen Möglichkeiten und Zukunftskräften Raum zu geben, sie zu tragen und sie mütterlich zu »ertragen«. Die Menschheit braucht einen »Raum«, um fern von der Gottheit, ohne die unmittelbar sichtbare Mitwirkung der geistigen Welt sich selbst zu finden. Dieser

Raum für die Menschheit ist unsere Erde – deshalb die tiefe Liebe zur Erde in den Erlebnissen, die wir angedeutet haben.

Aber wir sollten nicht glauben, daß der Geist der Erde etwa blind gewesen wäre für die schweren Schicksale und Probleme, die mit dem Leben der Menschheit verbunden sein würden. Von »weit her« war er entschlossen, das alles zu tragen und zu ertragen, auch das, was in unserem Jahrhundert und noch in Zukunft auf der Erde und an der Erde geschieht. Nicht nur der Leib, auch der Geist der Erde ist »groß«; und erträgt nicht schon eine menschliche Mutter unendlich viel aus Liebe zu ihren Kindern?

Wie wir selbst vor unserer Geburt auf unsere Erdschicksale hingeschaut und diese Schicksale gewollt haben im Verein mit dem Wirken des Christus, so hat der Geist der Erde gleichsam »vor seiner Geburt«, im »Urbeginn«, den Willen betätigt, der Menschheit Raum zu geben und »großmütig« zu tragen, was zu tragen sein wird – und nicht nur zu tragen, sondern die Kräfte der *Verwandlung* in sich aufzunehmen, die auf der Erde wirken wollen, seit Christus sich mit dem Geist der Erde vereint hat; seitdem ist mit der Erde eine göttliche Kraft verbunden, die über das bloße Tragen und Ertragen hinaus Verwandlung und Überwindung bis in die Tiefen der Welt hinein bewirken will und kann.

Nicht nur von unserem Schicksal und von dem der Erde, auch von der Menschheit dürfen wir groß denken lernen: unendliche Kräfte sind auch in ihr veranlagt, Zukunftskräfte, die noch verborgen in ihr ruhen als Vermächtnis für die Zukunft. Nicht nur die Schwierigkeiten sind ja da und die abgründigen Probleme – wieviel wird z. B. tagtäglich von Menschen gelitten, getragen, durchgerungen, wieviel Taten der Selbstlosigkeit, der Liebe und Aufopferung geschehen täglich überall in der Welt. Das ist auch eine Realität. Sollte es umsonst geschehen? Gewiß nicht! All das kann von dem Christus

aufgenommen werden und hineinströmen in das Geschehen am Altar, das wir vollbringen mit »allen wahren Christen«, in das Opfer, aus dem »wesenschaffende Liebe« entstehen kann, damit das Gute in der Welt nicht untergeht, sondern besteht. Wenn wir dies am Schluß der Opferung jedesmal aussprechen, so sind das doch nicht nur »schöne Worte«, sondern Wirklichkeitsbeschreibung dessen, was am Altar real geschieht: Vermehrung des Guten in der Welt aus den Opfertaten der Menschen. Auf diese Seite der Erdenwirklichkeit stellen wir uns – gemeinsam. Das haben wir vor unserer Geburt gewollt. Das bekräftigen wir auch heute.

Und so möchte ich denen, die heute noch am Anfang ihres Erdenlebens stehen, sagen: Wenn ihr den Mut verlieren wollt in den Schwierigkeiten eures Lebens und angesichts der Probleme in der Welt, dann erinnert euch an den Mut und an das Vertrauen, die euch heruntergeführt haben auf die Erde. Dieser Mut und dieses Vertrauen lebt auch heute in euch, in euren Herzentiefen. Ihr werdet sie finden.

Und denen von uns, die vielleicht schon bald die Erde verlassen werden, möchte ich sagen: Nehmt aus euren eigenen Opfertagen die Gewißheit mit, daß der Mut zur Zukunft auf der Erde nicht erlischt. Was ihr da mitnehmt aus euren Lebensopfertaten in die geistige Welt, wird von daher einströmen in das Opfer, das wir auf Erden vollbringen.

Und uns allen wünsche ich die Kraft – für das Ende unseres Jahrhunderts, für den Beginn des nächsten Jahrtausends – mitzuwirken daran, daß mitten in einer friedlosen Menschheit Plätze des wahren Friedens Raum haben, auf denen Christus, der »Fürst des Friedens«, mit uns Zukunft schaffen kann. Denn die wahre Zukunft von Menschheit und Erde ist das, was wir im Verein mit Christus an wesenschaffender Liebe und an unvergänglicher Kraft des Guten für Erde und Menschheit bewirken können.